

## **„Wir kriegen das hin – wir machen das gut.“ – Interview mit Ute Klaes**

### ***Also, weißt du noch, wie dein erster Tag hier war? Was hattest du für eine besondere Erinnerung? Was ist dir da hängen geblieben?***

**Ute:** Ich erinnere mich sehr gut: Nachdem ich über 15 Jahren als Familienfrau unfähig ehrenamtlich tätig war, wollte ich in das bezahlte Berufsleben zurückkehren. Ich bewarb mich auf Empfehlung hier in der Evangelischen Stiftung Arnsburg, die damals noch “Kinder- und Jugendheim Arnsburg“ hieß. Man ermöglichte mir eine Anstellung als Sozialpädagogischen Familienhilfe. Das Vertrauen, das man mir entgegenbrachte, machte mich dankbar und auch aufgeregt.

Zum damaligen Zeitpunkt, das ist jetzt mehr als 22 Jahre her, gab es noch kein „ambulantes Team“. Ich hatte nur einen einzigen Tag um mich von meiner Vorgängerin etwas in die Struktur der Arbeit, das Dokumentations- und Abrechnungswesen einweisen zu lassen. Sie hatte ein größeres Pilotprojekt innerhalb der Einrichtung erfolgreich abgeschlossen und zog weiter. Mir übergab sie ihre verbleibenden Begleitungen. Ab dem Folgetag war ich dann im Büro mit meinen handschriftlichen Notizen, dem Computer, Akten und Schlüsseln allein. Ich musste mal schauen, wie das so gehen kann.

### ***Und was hat sich denn aus deiner Sicht in all den Jahren geändert, wenn du so zurückblickst – bei den Menschen, denen du begegnet bist, bei Familien, im Team oder allgemein an der Arbeit in der Evangelischen Stiftung Arnsburg?***

**Ute:** Tja, nicht nur einmal habe ich mir überlegt, wie das mit meinem Alter so ist. Ich bin ja naturgemäß immer älter geworden, aber die zu betreuenden Familien blieben junge Eltern mit ihren Kindern. Auch die Kollegen, mit denen ich dann in der Tagesgruppe, dem Elternttraining und im späteren ambulanten Team eng zusammengearbeitet habe, waren wesentlich jünger als ich. Tatsächlich blieb es aber beim Nachdenken. In der Praxis erlebte ich auf allen Ebenen eine konstruktive und wertschätzende Zusammenarbeit.

Die Einrichtung selbst orientiert sich bei aller Konstanz im Kernauftrag an notwendigen Anpassungen und streckt sich nach Qualität für die Bewohner aus. Z.B. wurde das Gelände verändert. Ich war mit Reiner Philipp und anderen in einem Vordenkerteam, wo es darum ging, wie die Außenanlagen neugestaltet werden könnten. Auch in den Wohngruppen ist in den vergangenen Jahren Einiges passiert: Umgestaltungen, Ausbau, neue Möbel. Ich finde es großartig, wie danach geschaut wird, dass die jungen Bewohner in einem angemessenen Standard leben können.

Seit vielen Jahren gibt es das Wissens- und Kompetenzcenter WKC, eine ansprechende Location unseres Hauses mit Alleinstellungsmerkmal. Hier können die Bewohner die unterschiedlichsten Bildungs- und Freizeitangebote wahrnehmen und auch Wünsche und Vorschläge einbringen. Was mir am meisten aufgefallen ist: Kinder und Jugendliche werden gehört und gefragt. Teilhabe ist nicht nur in Statuten festgeschrieben. Partizipation wird gelebt. Mir gefällt, wie junge Persönlichkeiten darin gefördert werden, Selbstbewusstsein zu entwickeln. Durch gewählte Vertreter können sie sich in Gruppensitzungen mit ihren Ideen einbringen- und sie werden darin unterstützt.

Für mich als Mitarbeiterin habe ich wahrgenommen, dass wir in den Jahren digital zeitgemäß für unsere Arbeit ausgestattet wurden.

***Gab es einen Moment, der dich besonders bewegt und geprägt hat?***

**Ute:** An dieser Stelle möchte ich meinen ersten Chef Reiner Philipp nennen. Er hat mir das Vertrauen geschenkt, dass ich meine Aufgabe gut meistern werde. Die Nachricht seines Todes im Jahr 2013 hat mich unvorbereitet und jäh getroffen. Meine Erinnerung an ihn ist lebendig. Ich denke dankbar an ihn zurück.

Zum Zweiten denke ich an den damaligen Fachbereichsleiter Michael Puhl. Von ihm wurde ich angefragt, ein Elterntraining für die Tagesgruppeneltern zu entwickeln. Ich sagte unter der Bedingung zu, dass ich das mit einem Team entwickeln und durchführen kann. Diese Zusammenarbeit war mir ein besonderes Geschenk. Ich bekam tolle unterschiedliche Kolleg\*innen. Die Aufgabe hat uns gemeinsam herausgefordert und gleichzeitig stark verbunden. Eine wunderbare Zeit.

***Gibt es junge Menschen, an die du ab und zu zurückdenkst? Und wenn ja, warum?***

**Ute:** Ja, auf jeden Fall. Es gab immer Klienten, Eltern, Kinder und Jugendliche, bei denen ich dachte: Ich muss noch dies oder das erledigen – und dann hatten sie es längst selbst gemacht. Ich habe hier Dinge in Bewegung gesetzt, und die waren schon weiter. Das hat mir gezeigt: Ich muss nicht alles machen oder anschieben. Und vielleicht sind sie fähiger, als ich es ihnen zutraue.

Dann gab es Klienten, die ich in ihren Anliegen unterstützen konnte. Klienten die Hilfe dankbar angenommen und Aufträge umgesetzt haben. Die besprochenen Ziele wurden erreicht und wo man von Erfolg sprechen.

Und nicht zuletzt gab es auch das andere. Mir sind Schicksale begegnet, in denen ein Vorankommen in Richtung Verbesserung einfach nicht gelingen wollte. Und das nicht zwingend aus Unfähigkeit oder Widerstand der Klienten. Da habe ich mitgelitten.

Im tragischsten Fall ist eine junge, dreifache Mutter plötzlich schlimm erkrankt, ohne dass es möglich war, die familiäre Notsituation in gute Bahnen zu lenken. Sie hatte sich gekümmert, Termine wahrgenommen, ihr Anliegen klar vorbringen können, geschrieben, telefoniert – aber sie ist nicht durchgekommen. Wenige Wochen später ist sie verstorben und ich bin überzeugt, dass ihre Erkrankung auch in Verbindung mit ihrer erlebten Ohnmacht angesichts der Situation zu sehen ist. Bitter!

***Wenn du auf Deinen Bereich in der Einrichtung schaust – wie hast du die Entwicklung in den letzten Jahren erlebt?***

**Ute:** Ich kann es natürlich nur aus meiner Perspektive beschreiben. Am Anfang bestand das ambulante Team nur aus mir. Irgendwann habe ich gemerkt, dass es auch ein intern und extern betreutes Wohnen gibt – das Büro war direkt neben meinem. Ich musste erst einmal Kontakt aufnehmen, denn unsere Arbeitsbereiche hatten damals kaum Berührungspunkte. Gemeinsame Teams gab es nicht, soweit ich mich erinnere.

Das Elterntraining war für mich der erste Schritt in ein echtes Team und dort ging von meiner Arbeit ein wichtiger Impuls aus. Die KollegInnen entwickelten die Idee, ebenfalls ambulant zu betreuen, insbesondere als Nachsorge nach der Tagesgruppenzeit eines Kindes. So entstand nach und nach das erste richtige ambulante Team. Später kamen Kolleg\*innen dazu, die – wie ich – ausschließlich ambulant arbeiteten. Heute haben wir ein kleines, aber stabiles Team mit drei bis vier Personen.

***Du hattest mit ganz verschiedenen Teams zu tun – was hat dich dabei besonders stolz gemacht? Gab es prägende Momente?***

**Ute:** Ich habe tatsächlich über die Jahre mit vielen Kollegen zusammengearbeitet. Während ich in den 10 Jahren des Elterntrainings in der Tagesgruppe ein ganz stabiles Team hatte und viel gemeinsames arbeiten erlebt habe, ist man im ambulanten Bereich ja eher Einzelkämpfer\*In. Man begegnet sich zumeist wie auf der Durchreise kurz im Büro und muss auch schon wieder weiter. Erst mit den Jahren konnten wir die Notwendigkeit einer wöchentlichen Teamsitzung deutlich genug machen. Obwohl diese Teams so unterschiedlich waren, habe ich immer bei den KollegInnen sehr große Wertschätzung und Großzügigkeit *mir gegenüber und untereinander* erlebt.

Es herrschte dieses Gefühl: Wir kriegen das hin. Wir machen das gut. Man hat geschaut: Wer eignet sich wofür? Wer möchte was machen? Es musste nicht jeder alles übernehmen. Und: nicht jeder von uns muss es so machen wie ich, so sein wie ich. Man hat sich gegenseitig geschätzt und getragen. Beispielsweise bei Urlaubstagen – es wurde nicht diskutiert, sondern geschaut, ob es möglich ist und passend gemacht. Ich fand die Teamarbeit essentiell wichtig. Ich hatte den Eindruck: Da gehöre ich hin, da kann ich ehrlich sein. Da bin ich angenommen und wir tragen die Dinge gemeinsam. Das war einfach gut.

***Was hat dich über all die Jahre getragen und motiviert, jeden Tag wiederzukommen?***

**Ute:** Ich wusste: Das ist der Platz, für den Gott mich ausgesucht hat. Ich bin darauf vorbereitet, ich bin dafür ausgestattet. Ich wusste einfach: Das darf ich machen. Das darf mein Job sein. Das hat mir Kraft gegeben durchzuhalten, wenn es schwierig war. Und ja, es war auch mal schwierig. Schwierig, weil ich überfordert war, oder nicht angemessen gehandelt habe. Ich bekam dann entsprechende Rückmeldungen, auch mal den Hinweis, dass ich mir vielleicht auch eine andere Stelle suchen könnte. Das hat mich sehr beschäftigt, das hat mich zum Nachdenken gebracht, verunsichert. Doch dann habe ich entschieden, zu schauen was geht und zu bleiben. Ich habe nach Gestaltungsmöglichkeiten gesucht und sie gefunden.

***Gab es etwas, das du an deiner Arbeit ganz besonders geliebt hast?***

**Ute:** Ja – Mir war es immer wichtig, Eltern für ihr Kind zu begeistern, ihren Blick auf seine Einzigartigkeit zu lenken, auf das was es mitbringt und wie wunderbar es ist. Das konnte ich besonders konzentriert im Elterntraining tun, aber auch bei den Familien zuhause. Hinzuweisen auf das, was an Potential da ist, abseits von den Problemen, die entstanden sind und weshalb ich ja letztlich in eine Familie gekommen bin. Ich hatte viele Gelegenheiten die Blickrichtung zu beeinflussen, weg von den Schwierigkeiten hin zu den zumeist guten Absichten ihres Kindes und zu seinen Entwicklungsschritten. Nach dem Motto: „Achtet auf

das Gute! Passt auf, dass ihr das nicht verpasst, was gelingt oder gut läuft. Beachtet es und schenkt dafür Anerkennung und Freundlichkeit.“ Letztlich ist meine Berufsbezeichnung „sozialpädagogische Familienhilfe“ und ich wurde nicht müde zu betonen, dass es ein gesetzlich verbrieftes „Recht auf Hilfe zur Erziehung“ gibt. Ich wurde tätig, nachdem die Maßnahme „Hilfe zur Erziehung“ gegriffen hat. So und nicht anders wollte ich meinen Beruf ausüben. Dafür hatte ich in meiner Arbeit viele Chancen.

***Du hast es schon anklingen lassen – aber welche Haltung, welche Werte waren dir besonders wichtig in deiner Arbeit?***

**Ute:** Mir waren Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit und Transparenz wichtig. Gemäß einem Zitat: „Man muss sagen, was man tut, und tun, was man sagt.“ Meine Absicht war, die beteiligten Eltern in ihrem Erziehungsauftrag gut zu unterstützen und ihnen und ihren Kindern beizustehen. Dies „im Auftrag des Jugendamts“ - nicht als private Vertrauensperson. Was ich sah, was mir gesagt wurde, was mir gezeigt wurde - das konnte Konsequenzen haben. Die Eltern sollten das immer wissen.

In jeder Familie versuchte ich mir vor Augen zu halten, dass die Situation, die ich in antreffe, eine Geschichte hat. Dass es gute Gründe gibt, warum es geworden ist wie es ist. Wahrzunehmen und zu respektieren, was Menschen im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Umstände leisten, ließ mich den Klienten mit Achtung begegnen. Eine Lebensweisheit sagt: "Du weißt nicht, wie schwer die Last ist, die Du nicht(!) trägst."

***Wir kommen jetzt so langsam zum Ende unseres Interviews. Ein Blick nach vorn – mit welchem Gefühl blickst du auf deinen Ruhestand? Ist das eher Wehmut, Vorfreude? Und welche Wünsche hast du vielleicht an die Menschen um dich herum?***

**Ute:** Ich denke, ich habe mich ganz gut darauf vorbereitet. Mit der Fachbereichsleitung sprach ich schon vor ca. anderthalb Jahren darüber, dass ich vor dem gesetzlichen Rentenbeginn in den Ruhestand wechseln möchte. Das hat nichts mit der Arbeit zu tun. Lebenszeit ist halt einfach begrenzt und es ist mir wichtig zu überlegen, wie ich diese noch nutzen möchte.

Weil ich in den Jahren zuvor etwas mehr gearbeitet habe, konnte ich auf ein Überstundenkontingent zurückgreifen. Wir haben dann organisiert, dass ich ab einem gewissen Zeitpunkt keine weiteren Klienten mehr übernehme und die bestehenden Familienhilfen nach und nach bedarfsgerecht beende. Das ging ganz gut. Für die Zukunft habe ich mich bereits auf ehrenamtliche Aufgaben vorbereitet, die ich sehr gerne übernehmen möchte. Und Freunde will ich besuchen und Zeit für Enkelkinder und Familie haben. Außerdem wünsche ich mir, den Kontakt zu meinen lieben Teamkolleg\*Innen hier zu halten – über den Abschied hinaus.

***Und gibt es etwas, das du der Einrichtung für die Zukunft besonders wünschst? Etwas, das du den Kolleg\*Innen mitgeben möchtest?***

**Ute:** Ja. Aus meiner Erfahrung finde es ganz wichtig, dass gut auf das Team geachtet wird. Da sollte man investieren! Ich weiß, dass es in den Wohngruppen nicht einfach ist. Die Kolleg\*Innen sind häufig alleine im Dienst. Aber ich bin überzeugt, um gerne zur Arbeit zu kommen muss ich wissen, dass wir als Kolleg\*Innen und Kollegen gut füreinander sorgen.

Das braucht je nachdem Zeit und eine bewusste Entscheidung. Schaut, ob ihr vielleicht von der Leitungsebene bei der Aufgabe Teambildung Unterstützung erfahrt. Ich würde mitgeben wollen: Seid mutig, Dinge anzusprechen. Tretet für eure Interessen ein. Ich erinnere mich z. B. an das Angebot, dass ich ja auch woanders arbeiten könne – und ich habe gedacht: *Nö, ich bleibe hier.* Man sollte nicht gleich aufgeben, sondern überdenken: *Ist das mein Platz? Und wenn ja, wie kann ich ihn gut gestalten?* In Sinne von: Für mich, aber natürlich auch für die, mit denen ich arbeite. Wenn es mir gut geht, darf es den anderen auch gut gehen. Wenn es mir nicht gut geht, wirkt sich das auf die anderen aus.

***Und ganz zum Schluss: Wenn du deine Zeit hier in einem einzigen Satz zusammenfassen müsstest – wie würde der lauten?***

**Ute:** Habe ich gefunden, stell dir vor! Der Satz hat mit meiner Motivation – zu tun: „Ich war an dem Platz, den Gott für mich vorbereitet hatte. Ich wurde herausgefordert und ich wurde beschenkt.“

***Das ist ein sehr schöner Satz.***

**Ute:** Ja, das ist mir einfach wichtig. So war es. Ich wurde herausgefordert – zum Beispiel beim Elterntaining. Ich weiß noch, ich war jedes Mal völlig durch den Wind, bevor die Eltern kamen. Wenn die Kollegen nicht da gewesen wären, stabil und zuversichtlich, das Elterntaining hätte nicht stattgefunden. Zusammen haben wir es einfach schön hingekriegt. Ich denke oft: Ein Team ist wie ein bunter Blumenstrauß – oder wie ein Regenbogen. Die Farben sind alle unterschiedlich, aber zusammen entsteht etwas ganz Schönes. Und wenn einer denkt: *Auf mich kommt es ja nicht an*, oder sich immer nur zurückhält – dann fehlt etwas. Man darf sich einbringen – so wie man ist. Und dann wird man auch beschenkt.

***Vielen Dank, Ute. Du hast uns beschenkt!***

Ute: und Du jetzt Einiges zu schreiben 😊